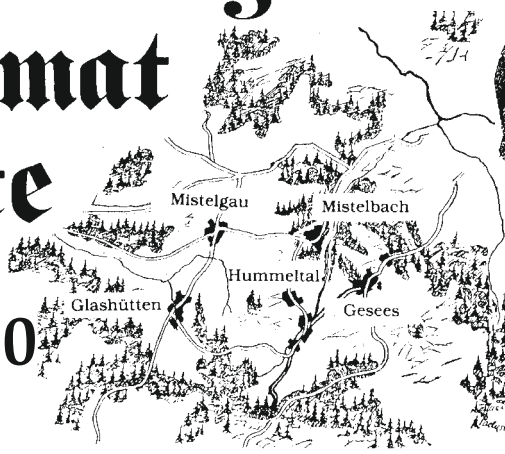
Hummelgauer Heimat Bote



Nr. 110

Dezember 2015 **29. Jahrgang**

Der alte Dorfplatz mit Schulhaus in Creez

Rüdiger Bauriedel

Der Dorfbach in Gesees und seine Geschichte

(Teil 2)

Dem aufmerksamen Leser von Teil 1 im letzten Heimatboten wird wohl nicht entgangen sein, dass dort der Name des Geseeser Dorfbaches meist nicht genannt wurde. Dies geschah bewusst, weil nun in Teil 2 dem Namenproblem nachgegangen werden soll.
Warum überhaupt bereitet die Benennung dieses Baches Probleme?

Unterschiedliche Namengebung

Wer sich heutzutage über einen Sachverhalt informieren will, tut dies in den meisten Fällen über die Computer-Suchmaschine „Google". In unserem Fall, bei der Frage nach dem Geseeser Bachnamen gelingt dies über „Google Earth" bzw. „Google Maps", wo man jeden Fleck auf der Erde von oben aus der Vogelperspektive anschauen kann und auch ganz nah zu sich heranzoomen (vergrößern) kann. Dabei kann man sich u.a. auch die Ortsnamen, die Straßennamen und die Gewässernamen zeigen lassen.
Wer dies nun im Falle unseres Geseeser Bachnamens tut, wird völlig in die Irre geleitet. Denn hier hat unser Dorfbach von seinem Ursprung droben am Fuß des Sophienberges bis hinunter zu seiner Mündung in die Mistel durchgehend den Namen „**Talbach**". Diese Namensangabe ist einfach falsch!
Und leider bekommt man ebenso über das offizielle bayernregionale Programm „*Bayern-Atlas*" dieselbe falsche Information.

Nun gibt es in Bayern aber auch beim Bayer. Landesvermessungsamt München die Amtlichen Topographischen Karten im Maßstab 1:25 000 und 1:50 000, und diese sind auf der Grundlage des Uraufnahmekatasters erstellt.
Der für Gesees wurde im Jahre 1850 angelegt (Vermessung vom 19. Nov. bis 3. Dez. 1850; Detailzeichnung 1854).
Und dort ist als amtlicher Name für das Gewässer, das durch Gesees fließt, der Name „**Funkenbach**" eingetragen.

Uraufnahmeblatt von 1854

Dagegen ist auf den Amtlichen Topographischen Karten der Flusslauf zweigeteilt benannt: Der Verlauf von der Quelle bis zum Dorf heißt dort „**Säubach**" bzw. „**Saubach**", und das Teilstück vom Verlassen des Dorfes bis zur Mündung in die Mistel heißt „**Talbach**".

Topographische Karte 1:50 000

Fritsch WANDERKARTE 1:35 000

Diese getrennte Benennung des Baches in „**Saubach**" für den Oberlauf einerseits und „**Talbach**" für den Unterlauf andererseits wurde auch in die „Fritsch WANDERKARTE: Nordöstliche Fränk. Schweiz" (Maßstab 1:35 000) übernommen.

Also scheinen zwei Versionen als Namensgebungen gängig zu sein, und nur diese sind zutreffend und akzeptabel:

- Funkenbach
- Saubach / Talbach

Nicht akzeptabel ist auf jeden Fall der Name „Talbach" für den gesamten Bachlauf. Dies ist auch nirgends so belegt, auch nicht im Volksmund.

Die Deutung der Namen

Ein Blick in die ältesten schriftlichen Quellen ergibt, dass für dieses Gewässer zunächst kein Name überliefert ist. Im Lehenbuch des Burggrafen Johann III. von Nürnberg aus dem Jahre 1398 steht: *„Eberhard Czocher*

kinde haben empfangen 16 acker gelegen zu dem Gesees, vir tagwerk wismat und velt zu krautgarten ***im bach daselbst***".
Oder im Jahre 1401 heißt es: *„Ulrich Meyer von Gesesse hat empfangen ein wisle gelegen* ***im Gesesser pache im tale***".
Offenbar hatte der „Bach" damals noch keinen Namen.
Der Bachname **FUNKENBACH** erscheint erst später, z.B in dem Büchlein von 1810, (Statistik des Fürstentums Bayreuth, von Gg.W.Augustin Fikenscher), wo es heißt: *„mit dem in der Funkenreuth entstehenden und durch Gesees zur Thalmühle fließenden* ***Funkenbächlein***".
Nicht nur der Name des Baches wird hier genannt, sondern auch das Gebiet seines Ursprungs, nämlich die Flurlage „**Funkenreuth**". Diese liegt zwischen Sophienberg und Göllitz, wo im Opalinuston mehrere Quellen anzutreffen sind. Der Bachlauf hat sein Bett durch den Posidonienschiefer und Amaltheenton eingetieft. Im Ort Gesees ist die gesamte Lias-Schicht durchschnitten und das Rhät freigelegt, so dass die alten Gehöfte des Dorfes teilweise auf Rhätfelsen stehen und unter sich große Felsenkeller bergen.
Nach Westen dem Mistelbach zufließend hat sich der Bach ein weites Tal ausgeräumt, weiter taleinwärts an den steilen Talhängen von den charakteristischen Rhätfelsen begrenzt. Von hier aus überblickt man nach SO gewandt die Geländestufen der Lias- und Doggerschichten bis hinauf zum Gipfel des Sophienberges.
Der Funkenbach hat also seinen Ursprung bzw. seinen Quellhorizont im Bereich der Flurlage „Funkenreuth". Der Name „Funkenreuth" mit seinem Grundwort „reuth" ist sicherlich erst einer späteren Ausbauperiode zuzurechnen, also einer Zeit, als der Bauernweiler im „Altdorf" (Vorläuferort des heutigen Dorfes Gesees !) schon wüstgefallen war. „Funkenreuth" bezeichnet aber keine Siedlung, sondern er deutet auf „Brandrodung" hin: „Funken" = Brand, „reuth" = Rodung. Obwohl im allgemeinen die Flussnamen älter sind als Ortsnamen, ist davon auszugehen, dass der Bach sekundär nach seinem Quellgebiet, der Funkenreuth als „Funkenbach" benannt wurde, also: „der Bach, der in der Funkenreuth entspringt".
Demgegenüber vermutet Dr. Konrad in der „Funkenreuth" die Rodungsfläche einer im Landbuch von 1421 genannten Familie Funck (allerdings sind dort neben dem *„fritz funck*" auch *„der alte funck*" sowie *„der Junge vunck*" im Dorf Mistelbach aufgeführt, aber nicht in Gesees !)
Die Annahme, dass „Funkenreuth" eine „Brand"-Rodung ist und danach der „Funkenbach" seinen Namen erhielt, wird auch durch die Tatsache gestützt,

dass dort am Bachlauf öfter die Flurnamen „*Sahrwiese*" bzw. „*Sahrwieslein*" vorkommen (andernorts z.B. in der Gemeinde Gasseldorf: „*Saarwiese*", „*am Saarfleck*" geschrieben). Diese Namen sind vermutlich auf slawisch „zar" = „Brandrodung" zurückzuführen.

Halten wir zunächst fest: Der Name „Funkenbach" kann schlüssig als Bach „in der Funkenreuth entspringend" gedeutet werden. Aber!!!
Niemand von den Geseeser Altvorderen hat jemals „*Funkenbach*" gesagt, sondern das war schon immer der „*Saibooch*", d.h. hochdeutsch „SÄUBACH" bzw. „**SAUBACH**". Und dieser haftengebliebene Name scheint mir auch der ursprüngliche und ältere Name zu sein.
Warum heißt er aber so? Vielleicht führt uns ein analoges Beispiel auf die Spur:
Ein Nebenbach der Reichen Ebrach im Steigerwald trägt den Namen „Schweinbach". Zu der Zeit, als dieser Bach seinen Namen erhielt, floss er durch Laubwald, denn sein Name von 1109 lautete „suin-aha", d.h. „Schwein-Bach", im Volksmund aber von den ältesten Höfen mit Zähigkeit „Säubach" genannt. So wurde auch unser Bach in Gesees mit gleicher Zähigkeit „Säubach" genannt.

Warum aber überhaupt der Name „SAUBACH" (für – richtigerweise - „Schweinbach")?
Diese Frage führt uns in die Zeit zurück, als für die Ernährung der Bevölkerung die Nutzung des Waldes als „Waldweide" und als „Nährwald" von großer Bedeutung war.

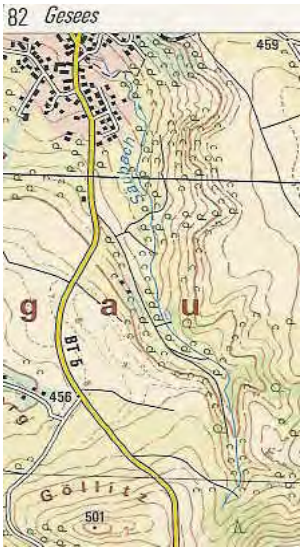
„Auf den Eichen wachsen die besten Schinken"

Bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts wurden Rinder, Schafe, Ziegen und vor allem Schweine zur Nahrungssuche in die Wälder getrieben. Die sog. Eichelmast war vor der Einführung der Kartoffel die Grundlage für die Schweinefütterung.
Im Mittelalter war das Schwein der Hauptlieferant von Fleisch. Die Wald- und Weidemast bildete die Grundlage der Schweinehaltung; in den Wäldern wurden die Schweine unter Aufsicht eines Schweinehirten geweidet und im Herbst bevorzugt mit Eicheln und Bucheckern gemästet. Die hohe Wertschätzung der Schweinemast zeigt sich auch darin, dass die Wälder oft weniger nach Eignung zur Holzgewinnung bewertet wurden, sondern danach, wieviele Schweine darin Futter (hauptsächlich Eicheln) finden konnten.

Viele Bauern hatten aber keinen eigenen Wald. Diese mussten das „Schweinegeld" jedes Jahr am 6. Januar (dem „Obersten") für die Schweinemast in den herrschaftlichen Wäldern entrichten.
So z.B. in Gesees der Bauer *„Conrad Ochse gibt **Schweingelte** zu Obirsten jerlichen 3 schilling 8 heller"* (Landbuch 1398)
Oder: 1421 gibt der Zinsbauer *„Eberlein Küffner 22 ½ dn* (= Pfennige) ***swein geltz***" (Schweinegeld).

Mittelalterliche Eichelmast:
Der Schweinehirte mit der Herde zur Waldweide und Eichelmast. Mit Stangen werden die Eicheln für die Schweine heruntergeschlagen.
(Novemberbild in einem Stundenbuch aus Flandern um 1510)

Jedoch die Zunahme der Waldrodungen schränkte die Futtergrundlage für die Schweineherden mehr und mehr ein. Das Weiderecht für Schweine wurde durch Verordnungen zunehmend eingeengt. Mit der Ausweitung des Kartoffelanbaus, in Franken zwischen 1750 und 1800, ging man zur Stallfütterung über. Die Waldweide unterblieb und gehört der Vergangenheit an.
Geblieben ist aber das Namengut. Dort, wo der Geseeser „Saibooch" entspringt und entlang seines Laufes, suhlten sich einst die Schweine in den Wäldern und wurden gemästet. Der Wald wurde immer weiter gerodet und damit die Waldweide der Schweine verdrängt. Aber immer noch entspringt in der „Funkenreuth" der „Saubach" und durchfließt Gesees unterirdisch verrohrt, um im Tal als „Talbach" der Mistel zuzueilen.



Die beiden Kartenausschnitte stammen aus der Amtlichen Topographischen Karte 1 : 25 000 . Sie beinhalten die sinnvollen und sachlich fundierten Bezeichnungen ***„Saubach"*** für den Oberlauf und ***„Talbach"*** für den Unterlauf des sonst auch insgesamt als ***„Funkenbach"*** bezeichneten Bachlaufes.

Marianka Reuter-Hauenstein

A glaane Gschicht vom Brotzeitdäschla

Abb. 1 und **2**: Brotzeittasche aus Leder, Creez 1950er Jahre, mit Detailausschnitt des herzförmigen Verschlusses.

A scheens Brotzeitdäschla, gell? Ganz aus Rindsleder mit am Verschluss aus Metall in Herzform. Bluß halt aweng glaa. Besonders viel hot ma do wearklich net neigebrocht.

Wenn a Kiend heitzadooch mit su am Däschla nein Kinnagaddn odda auf an Schulausflug müssat, dann dät net amol die Star-Wars- oder Eisköniginplastikbrotzeitdosn neibassn. Aufs Trinken müsst des Kiend dann ganz verzichten. Und zu aaner konsequenten veganen Lebensweise, dät des Rindslederdäschla selbstverständlich aa net bassn. Obba des Handy, des hätt Plotz!

In den 1950er Joahr, als des Däschla nuch im Einsatz woar, hots nu kaane Plastikbrotzeitdosn, kaane schicken Alutrinkflaschen mit Bildla drauf und natürlich aa kaane Handys geem, so dass die Größ von dem Däschla für an Schulausflug völlich ausglangt hot. Hauptsach a Brot, in Butterbrotpapier eigwicklt, hot neigebasst und vielleicht aa a glaaner Äpfl, obba wearklich bluß a glaaner. Damit woar des domolige Kiend dann vollkommen zufrieden.

Für den onfongs erwähnten Kinnagartnbesuch is des Däschla natürlich net in Frooch kumma, es hot ja domols nuch kann Kinnagartn geem, scho gleich goar net in Creez, wo des Däschla herkummt. Obba a Schul hots geem in Creez. Und Schulausflüch senn aa scho gmacht woarn. Sugor mit dem Bus senn sa domols scho gfoarn. Die ganze Creezer Schul woar dann unterwegs und a Haufn Eltern woarn aa dabei. Beispielsweise senn sa in die Fränkische Schweiz gfoarn, do hamm sa dann die Binghöhle besichtigt. Odda sie hamm an Ausfluch ins Fichtelgebirge gmacht und senn im Felsenlabyrinth herumgeirrt. Und überoll woar des Brotzeitdäschla mit dabei.

Für den Alltagsgebrauch woar des Däschla allerdings net vorgsäang. Denn wemma in Creez zur Schul ganga is, hot ma ka Pausenbrotzeit gebraucht. In der Pause senn die meisten nämlich einfoch haam ganga und hamm dahaam wos gessn und gedrunkn, ma hot ja gleich neeba der Schul gwohnt. Des woar scho bequemer domols, aa für die Eltern und für den Dorflehrer. Die Eltern hamm früh ka Hektik kabbt, des Kiend hot ja net pünktlich zum Bus gmüsst, und a Brotzeit hamm sa aa net richten müssn. Hauptsach des Kiend is ongezuung in die Schul ganga. Für den Lehrer woars in der Pause weniger onstrengend, denn er hot ja bluß die boar Kinna, die vo weiter weg[1] woarn, beaufsichtigen müssn.

Abb. 3 Das Creezer Schulhaus, mit dem Dorfplatz, der den Kindern als Pausenhof diente.

Die Kinna hamm sich am Dorfplotz, der gleichzeitich Schulhof woar, mit Fußboll beschäftigt odda sie hamm Reiber und Schandarm[2] gspielt. Am Ende der Pause senn die meisten Kinna widda mehr odda wenicha pünktlich im Klassenzimmer erschienen. Manche hamm sich die Pause obba aa nuch aweng verlängert. Die hamm dann obba richtich Ärcha griecht, wenn sa widda

[1] z. B. aus der Nees oder aus Bärnreuth

[2] Räuber und Gendarm

aufgedaucht senn. Do hot der Lehrer dann scho on da Tür auf seine Schlitzohrn gwart - mit amm Hoslnussstecken in der Händ. Die Kinna hamm die Schläch obba scho eikalkuliert kaabt, weil sa gwisst hamm, dass ihr Verhalten net in Ordnung woar. Heitzadoch komma sich des goar nimmer vorstelln. Dabei is des nuch net amol su lang her.

Abb.4 Creezer Schule mit Schulkindern und dem Lehrer Heinrich Bätz, der später Schulleiter der neuen Schule in Pittersdorf wurde. Damals besuchten etwa 30 Kinder die Klassen 1 bis 8 (Aufnahme aus dem Jahre 1958).

Christian Nützel

Von einem der auszog, das Markgrafentum Bayreuth-Brandenburg wieder zu entdecken! (Teil 4)

Die Spuren des ehemaligen Markgrafentums in Stadt und Landkreis Bayreuth sind häufig und auf vielfältige Weise aufzufinden. Daher möchte ich nur auf ein paar wenige Zeugen der brandenburgisch-preußischen Vergangenheit aufmerksam machen.

Ein schon recht langer verbindender Teil des Markgrafentums Bayreuth-Brandenburg ist die Bundesstraße B2 und später auch die Bundesautobahn A9. Da es sich bei der B2 um eine sehr alte Straße handelt, soll hier etwas näher darauf eingegangen werden. Sie ist mit 845 km die längste und auch älteste Bundesstraße Deutschlands. Sie durchquert Deutschland in Nord-Süd-Richtung von der deutsch-polnischen Grenze bei Gartz (Oder) über die Bundesländer Brandenburg (vorbei an Beelitz), Berlin, Sachsen-Anhalt, Sachsen, Thüringen und Bayern (durch Bayreuth) bis zur deutsch-österreichischen Grenze bei Mittenwald. Ihr historischer Vorläufer ist die mittelalterliche Via Imperii („die Straße, die vom Reiche kommt" = Reichsstraße), bei der es sich um eine sehr alte Fernhandelsstraße von Stettin bis Rom handelt.

https://de.wikipedia.org/wiki/Via_Imperii#/media/File:Via_Imperii_und_Via_Regia.png vom 20.10.2015

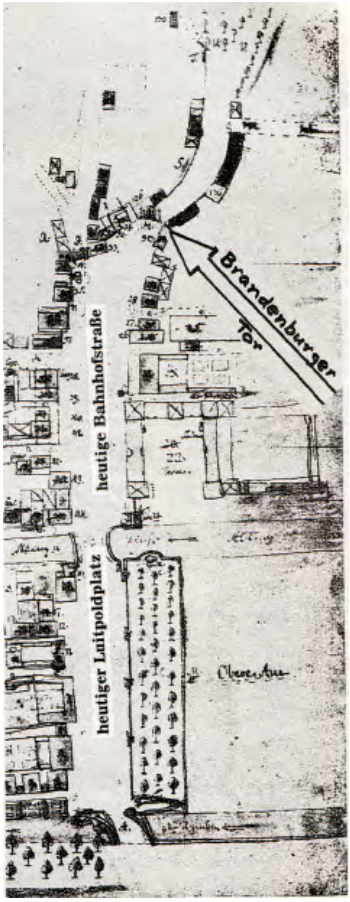
Die Via Imperii als große Straße des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation hatte wie alle größeren Straßen des Reiches eine hohe wirtschaftliche

Bedeutung, da sie durch Straßenzwang benutzt werden musste und damit auch mit Zöllen belegt wurde. Ferner war sie dadurch natürlich auch gut ausgebaut[3].
Die Via Imperii muss vermutlich durch die früher mit Stadttoren versehene Stadt Beelitz (erstmals 997 als slawischer Ort Belizi urkundlich erwähnt) geführt haben. Die heutige B2 führt an der Spargelstadt durch eine Ortsumgehung herum. In Bayreuth führt die B2 von Bindlach kommend über St. Georgen (Albrecht-Dürer-Straße) zum Josephsplatz über den Hohenzollernring zur Nürnberger Straße bis nach Wolfsbach und letztendlich in Richtung Creußen. Daraus wird ersichtlich, dass die heutige B2 sich nur teilweise an den Verlauf der Via Imperii orientiert und es immer wieder zu Abweichungen kommt.
Im Hummelgau trafen sich demnach mehrere sog. Altstraßen. Im Süd-Osten Bayreuths bei Lankenreuth müssten sich die Via Imperii mit der Via Imperialis, einer Ost-West verlaufenden Handelsstraße von Prag nach Nürnberg, verbunden mit der sog. Hezilostraße, gekreuzt haben.[4]

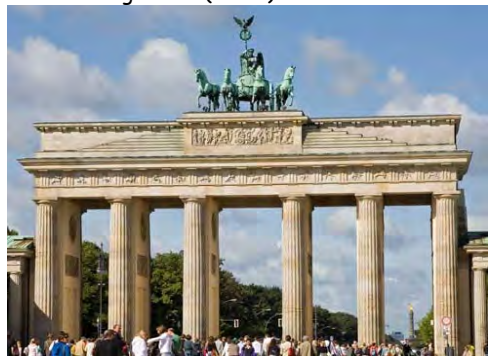
Verfolgt man den Verlauf der B2 von Nord nach Süd, verläuft die Strecke an einem der Symbolbauwerke Deutschlands vorbei: das Brandenburger Tor. Interessanterweise gibt es weitere Brandenburger Tore z.B. in Potsdam, Altentreptow oder Kaliningrad. Weitaus interessanter ist es aber, dass es tatsächlich auch in Bayreuth ein Brandenburger Tor gab. Einen Hinweis zu der Existenz fand ich zufällig in dem Buch „Bayreuth und die Eisenbahn" von Robert Zintl (1992). Darin steht auf S. 21: *„Um drei Standorte für den Bahnhof wurde heftig diskutiert, ja gestritten: in der Herrenwiese, in der Schwarzen Allee oder am Brandenburger Tor. […] Das Brandenburger Tor war 1752 vom Markgrafen Friedrich an dem Platz errichtet worden, den heute das Hotel „Bayerischer Hof" einnimmt; es bestand nur aus zwei mit steinernen Trophäen geschmückten Torpfeilern."*

[3] 1430 wurde auf der Via Imperii mit ca. 6500 Frachtwagen pro Jahr 90% des Fernhandelsverkehrs abgewickelt. Außerdem fanden dort auch Pilgerfahrten nach Rom statt.
[4] Hierzu gibt es einige interessante Artikel von Rüdiger Bauriedel: „Der Jurarandweg, ein Teil einer frühmittelalterlichen Altstraße" (HHB Nr. 23/1993 & Nr. 24/1994), „Altstraßen auf der Jurahöhe, im Raum Gesees und im Nordwesten Bayreuths" (Archiv für Geschichte von Oberfranken, 1999) und „Hie bambergisch…, da brandenburgisch… – Namengut an alter Grenze" (HHB Nr. 73/2006, Nr. 74/2006 & Nr. 76/2007). Bei letzterem wird vor allem auf den Grenzverlauf zwischen dem Markgrafentum Bayreuth-Brandenburg und dem Hochstift Bamberg in der Hummelgauer Region eingegangen.

Weitere Informationen zu diesem Bauwerk waren nur schwer zu finden. Wiederum durch einen Zufall gelangte ich an einen Artikel von Karl Müssel „Einst hatte auch Bayreuth sein Brandenburger Tor" aus dem Heimatboten der Monatsbeilage des Nordbayerischen Kuriers vom Oktober 1995. Auch hier wurde deutlich, dass es wohl kein Bild oder keine Abbildung des Bayreuther Brandenburger Tores gibt. Jedoch wird darauf verwiesen, dass für den Bahnhofsbau das Brandenburger Tor 1853 abgerissen worden sein musste. Es befand sich danach vor Ort eine Gedenktafel, die jedoch auch kurze Zeit verschwand und bis heute nicht wieder aufgetaucht ist.



Standort des Brandenburger Tores (links) und ein ähnliches Tor aus dieser Zeit (Müssel 1995) (oben) sowie das Berliner Brandenburger Tor (unten)



Neben diesem verschwundenen Bauwerk gibt es jedoch heute noch zahlreiche Bauten, die an die markgräfliche Zeit erinnern.

Vor allem Markgräfin Wilhelmine (1709 bis 1758) prägte Bayreuth und sein Umland durch prachtvolle Schlösser und Parkanlagen.

Daneben gibt es auch heute noch existierende Straßen- und Ortsnamen, welche aus der Markgrafenzeit stammen. Durchschritt man das Brandenburger Tor, gelangte man zum Ort St. Georgen, welcher durch Markgraf Georg Wilhelm (1678 bis 1726) gegründet wurde. Die Straßenverläufe dorthin heißen heute noch „Markgrafenallee" und „Brandenburger Straße". Auf dem damals in St. Georgen befindlichen Brandenburger Weiher wurden regelrechte Seeschlachten zur allgemeinen Erheiterung inszeniert. Die heutigen Straßennamen „Matrosengasse", „Inselstraße", „Weiherstraße" oder „Seestraße" erinnern noch heute an diese Spektakel. Umgangssprachlich wird St. Georgen auch heute noch als „der Brandenburger" (oder mundartlich „Brannaburcha") bezeichnet.[5]
Auch vielzählige Sakralbauten fielen in die Zeit der Markgrafen. Nicht unerwähnt darf hier eine noch größere Anzahl von Baumaßnahmen an Kirchen bleiben.[6] In der Kirche St. Marien zum Gesees erinnert an der Emporenbrüstung z.B. ein großes „A" an den letzten Markgrafen Alexander.

Nicht nur Fassbares hat sich bis heute erhalten, auch in unseren Sprachgebrauch sind einige Begrifflichkeiten eingegangen, z.B.:

ausbaldowern	=	auskundschaften/spionieren	Klumpatsch	=	Tollpatsch
Bagasch	=	Verwandtschaft/Sippschaft	Lorbass	=	Kleiner Junge/Bengel
Dämlack	=	Schimpfwort	piesacken	=	quälen
Deez	=	Kopf	sinnieren	=	intensiv nachdenken
Kriggelkraggel	=	unleserliche Schrift	verloddert	=	verkommen

Als ich also auszog, entdeckte ich mit dem Markgrafentum Bayreuth-Brandenburg fern von der Heimat wieder ein Stück (alte) Heimat. Aufgrund der Tatsache, dass Bayreuth und seine Umgebung mehrere Jahrhunderte preußisch-brandenburgisch geprägt wurde und nur 200 Jahre von den Bayern regiert wird und man heutzutage in Bayern als Franke immer noch als Preuße bezeichnet wird, kann ich nun, da ich auch Land und Leute - hier wie dort - kennenlernen durfte, behaupten, dass ich lieber als Preuße und weniger als Bayer bezeichnet werden will. Letztendlich bleibe ich jedoch immer ein Franke („der Freie"), ein Hummelgauer!

[5] Karl Müssel: „Der Brandenburger oder St. Georgen am See" im Archiv für Geschichte von Oberfranken (2000), S. 203 – 252
[6] Eine Übersicht gibt das Buch von Helmuth Meißner: „Evangelischer Kirchenbau im 18. Jahrhundert im Markgraftum Brandenburg-Kulmbach/Bayreuth" von 2010.

Helmut Pfaffenberger

Die Mistelgauer Ziegelei

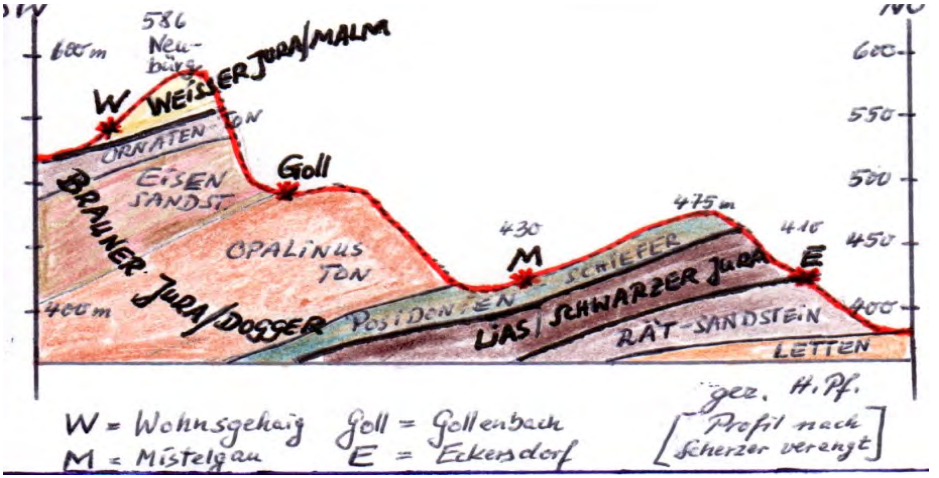
Von der Ölgewinnung zum ersten Ziegelwerk

Ziegeleischornstein kurz vor der Sprengung 1993

Quer durch den Hummelgau führend wurde am 9. März 1904 die Eisenbahnstrecke Bayreuth-Hollfeld eingeweiht. Entlang dieser Trasse entstanden im Laufe der Zeit in vielen Orten kleinere und größere Industriebetriebe. Schon damals waren eine günstige Verkehrs-anbindung und das Vorhandensein von Rohstoffen wesentliche Voraussetzungen für die Entwicklung von Industrie. Lehm und Ton hatte man beim Abbau des Posidonien-Schiefers zur Ölgewinnung nach dem 1. Weltkrieg reichlich gefunden. An mehreren Stellen trieb man Stollen und Querschläge südlich der Bahnlinie, westlich des Culmer Weges in die Erde, um den ölhaltigen Schiefer abzubauen. Die bestehende Bahnlinie sollte lange Zeit wichtigstes

Transportmittel für den Warenumschlag sein, ehe sie mehr und mehr nach dem 2. Weltkrieg durch den LKW-Verkehr ersetzt wurde.
Auf Grund dieser hervorragenden Voraussetzungen gründete die BARUTHIA AG am 14.Mai 1926 das Ziegelwerk, das leider schon rund 80 Jahre später, am 10. Dez. 2005, seinen letzten Arbeitstag erlebte. Das Foto aus den Gründungsjahren zeigt von rechts Geschäftsführer Taufer und den ersten Betriebsleiter Hugo Müller.

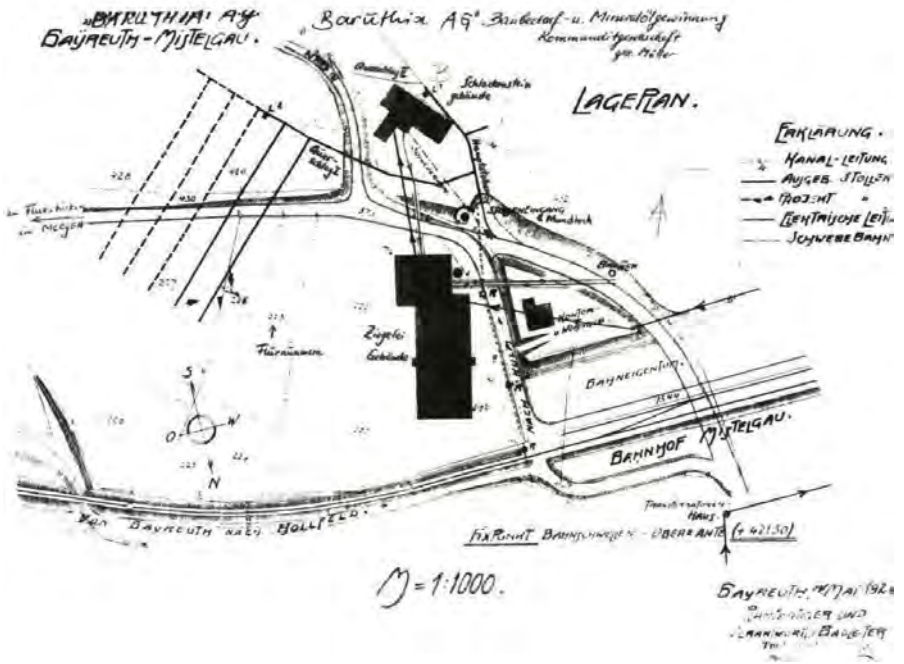
Die Erschließung neuer Rohstoffquellen hatte die Bayerische Ölschieferbergbau GmbH Bayreuth veranlasst, den bitumenhaltigen Posidonienschiefer auf Gas, Öl und Teer zu untersuchen. Beim Aufschluss der Gesteinsschichten in den verschiedensten Haupt- und Seitenstollen waren große Mengen von Versteinerungen entdeckt worden. Diese Tatsache lockte im Laufe der Zeit immer mehr Wissenschaftler und Sammler nach Mistelgau. In den unteren beiden Schichten des Schwarzen- und Braunen Juras sind sie immer wieder fündig geworden und entdeckten Ammoniten, Belemniten, Muscheln und Saurierüberreste.



Das Bild zeigt nach eigener Skizze die **Erdschichten des Jura:**
Schwarzer Jura oder **Lias** (etwa vor 195 Mio. Jahren)
Fischsaurier, Ammoniten und Belemniten, darunter Rätsandstein
Brauner Jura oder **Dogger** (etwa vor 170 Mio. Jahren)
Posidonienschiefer, Opalinuston, Eisensandstein, Ornatenton
Weißer Jura oder **Malm** (vor etwa 160 Mio. Jahren)
Felsgebilde auf der Neubürg

Da die Ölgewinnung zu arbeitsintensiv und zu wenig ergiebig war, wurde sie bald eingestellt. Ebenso war die Herstellung von Steinplatten aus den sog. „Laib-Brot-Steinen" nicht von längerem Erfolg gekrönt. Ein weiterer Ölabbauversuch wurde 1946 bei der Kreckenmühle vorgenommen, doch auch hier war das Graben nach Ölschiefer im unteren Opalinuston ein vergebliches Unterfangen. „Erstens war die Stelle schlecht gewählt, da der eigentliche Ölschiefer hier verhältnismäßig tief liegt und die darüber lagernden Mergel und Tone in diesem Falle nur unnützen Abraum darstellten. Zweitens war der sog. Ölschiefer bereits nach dem 1. Weltkrieg im benachbarten Mistelgau Anlass einer unrentablen Ölgewinnung, da Reichhaltigkeit und Güte des gewonnenen Öles nie den Erwartungen entsprachen" (Helmut Müller: Zwei Hügel als erdgeschichtliche Fundgruben, in Fränkischer Heimatbote Nr. 5, 1961). Dafür wurden aber auch hier die Sammler von Jurameerversteinerungen reichlich belohnt. Wie bei der Ölgewinnung musste man zunächst auch bei der Ziegelherstellung einige Rückschläge hinnehmen,

denn der Lehm vom „Vorderen Land" bis zum ehemaligen Sägewerk Baumann war nicht zu gebrauchen. Die fertigen Steine hatten eine zu schlechte Qualität. Als man dann mehr in Richtung Culm-Gewend abbaute, wurden auch die Ziegel besser.
Der folgende Lageplan der BARUTHIA AG Bayreuth-Mistelgau (Baubedarf- und Mineralölgewinnung- Kommanditgesellschaft) vom 14. Mai 1926 zeigt die Eisenbahnlinie Bayreuth-Hollfeld mit dem Bahnhofsgelände Mistelgau, die alte Culmer Straße, die ehemaligen Ölschieferstollen mit ihren Querschlägen, sowie die neu entstandene Ziegelei.



Zweimal wurde das Wahrzeichen Mistelgaus, der große 63 m hohe Ziegeleischlot, vom Blitz getroffen und stark beschädigt. Teilweise musste sogar neu aufgemauert werden. Auch blieb die alte Ziegelei nicht von Unglücksfällen verschont. In der Nähe des ehemaligen Sägewerks Baumann wurde noch mit Loren der Lehm aus den Schächten gefahren. Das Rangieren eines Güterzuges im ehemaligen Bahnhof ließ angeblich die Erde so stark erbeben, dass dieser Schacht einstürzte und den Arbeiter Wolfgang Fuchs unter sich begrub. Bald darauf wurde dieser Abschnitt des Lehmabbaus still gelegt und die Arbeiten weiter östlich und südlich fortgesetzt.

Im Jahr 2013 waren die Ölschiefer-Stollen kurzfristig freigelegt, nachdem die dicken Betonplatten der ehemaligen Ziegelei entfernt worden waren. (siehe nachfolgende Bilder von H.Pf.)

Die Entwicklung zum Industriebetrieb

Die Rohstoffe Lehm und Ton waren zwar vor Ort, aber nicht unbegrenzt nutzbar. Das Abbaugebiet wurde öfter erweitert, doch war später die Anlieferung von Lehm und Ton besserer Qualität nötig.

Bis ca. 10 Jahre nach dem 1. Weltkrieg schafften etwa 10 Arbeiter, darunter auch etliche Frauen, die ganze Produktion in schwerer Handarbeit. Beim Abbau des Opalinustons wurde nach Aussagen eines Arbeiters einen Tag lang nur „gepickelt", am nächsten „geschaufelt", d.h. die Lore mit Abbaumaterial gefüllt, und am 3. Tag „gefahren", das alles in Akkordarbeit. Auf eine Lore passten ca. 150 Reichsformatziegelsteine (sog. „Elfer"). Per Hand wurden die Wägelchen meist von Frauen beladen und für 2-5 Tage zum Trocknen in die „Trockenseite" geschoben. Die „Setzer" schichteten dann die jeweiligen Ziegelsteinformen auf den Ofenwagen, der in den Brennofen mit über 1000 ° C eingefahren wurde. Früh von 6-7 Uhr musste man die gebrannten Ziegel, die

sog. „heiße Ware" bei schweißtreibender Hitze wieder ausfahren. Der Ring- oder Tunnelbrennofen wurde im Frühjahr einmal angeschürt und erst Ende Herbst wieder ausgemacht. In dieser Zeit musste der Ofen Tag und Nacht bestückt sein. Dies erforderte zwar mehr Personal, steigerte aber die Produktionsmenge ungeheuerlich.

Die Arbeiten in der alten Dampfziegelei darf man sich zusammengefasst wie folgt vorstellen:
- Ton aus der Grube kam über die Culmer Straße per Schrägaufzugsbrücke ins Brechwalzwerk. Zum Zerkleinern in den sog. „Sümpfen" wurde er dann mit Wasser vermischt, um unerwünschte Bestandteile wie Geröll, Wurzeln oder Pflanzenteile auszuwaschen, der Ton setzte sich dann als „Tonschlamm" am Boden der „Sümpfe" ab.
- Das gereinigte Material kam in den Tonschneider und zum Auswalzen in das Feinwalzwerk und dann zur Ziegelpresse.
- Die feuchten Ziegelsteine brachte ein Elevatoraufzug in die oberen Trockenräume, dann wurden sie gebrannt.
- Der 60 m hohe Schornstein führte die Abgase von Dampfkessel und Ringofen in die Luft ab.

Nach dieser ersten Mechanisierungsphase nach dem Krieg hatte die alte Ziegelei ausgedient und es entstand 1971 eine neue Produktionshalle. Das alte Gebäude diente nur noch als Lager und Aufenthaltsraum, bzw. auch als Werkstatt. Der Betrieb wurde nun nochmals modernisiert und automatisiert, so dass die Zahl der Arbeiter reduziert wurde. Bis 1990 hatte die damalige BHG nur noch 15 Mitarbeiter und die Rentabilität wurde jetzt schon des Öfteren hinterfragt.

Direkt an der Culmer Straße gegenüber der alten Ziegelei hatte man ein neues Werk nach fortschrittlichster Technik errichtet.
Auf dem 160.000 qm großen Gelände der BHG wurden 1990 jährlich etwa 16Mio Ziegelsteine für Außen- und Innenbau hergestellt. Auch die Lagerfläche unmittelbar neben dem Neubau war ausreichend groß.
Zudem hatte man auf dem alten Gelände, wo noch die Halle samt Schlot standen, genügend Platz.

Das Gelände der alten und neuen Ziegelei an der Culmer Straße
aus der Vogelperspektive

Fortsetzung folgt

HERAUSGEBER:
Verwaltungsgemeinschaft Mistelbach (Gde. Gesees, Hummeltal, Mistelbach)
Verwaltungsgemeinschaft Mistelgau (Gde. Mistelgau)

STÄNDIGE EHRENAMTLICHE MITARBEITER:
Rüdiger Bauriedel, Marianka Reuter-Hauenstein, Christian Nützel,
Helmut Pfaffenberger

ERSCHEINUNGSWEISE:
Vierteljährlich als Beilage zum Mitteilungsblatt der Verwaltungsgemeinschaften

Für den Inhalt der Beiträge sind die Autoren verantwortlich.